

„Ich lebe und arbeite in London, daher komme ich oft ins British Museum. Als ich 2012 eine Ausstellung in der South London Gallery vorbereitete, stieß ich auf das Problem, nie zuvor einen solchen großen Raum bespielt zu haben. Wie geht man damit um? In meiner Arbeit spielt das Strecken und Dehnen von Objekten eine große Rolle, genauso wie die Frage, welche Rolle Kleidung und Stoff dabei zukommt. Die drei Nereiden waren wie eine Waffe für mich, die ich benutzen konnte, um die Galerie zu füllen.

Es handelt sich um figurative Skulpturen. Aber was bedeutet das Figurative heute? Was bedeutet ein Körper? Die Nereiden haben keine Köpfe mehr, die meisten ihrer Gliedmaßen sind abgebrochen. Ihre ursprüngliche Funktion ist verloren gegangen. Der Kontext hat sich völlig verändert. Was bleibt also? Und dennoch war ich sofort von ihrer Energie und ihrer Sinnlichkeit gefesselt.

Die Skulpturen stammen aus dem Jahr 390 vor Christus – was, nebenbei bemerkt, eine ziemlich lächerliche Art der Zeitmessung ist. Und trotz dieses großen Abstands können sie zu uns sprechen. Sie sind aus Stein gemacht, diesem vermeintlich trägen und drögen Material. Und dennoch sind sie voller Bewegung, die sich am Stoff ihrer Kleidung zeigt. Sie sind nicht im klassischen Sinn perfekt, mir geht es nicht um Idealismus. Für mich haben sie eher etwas Verlegenes, ja fast Klägliches. Gleichzeitig sind sie voller Ekstase.

Die Nereiden sind Meeresnympfen, deren Aufgabe darin bestand, die Seelen der Toten auf ihrer Reise ins Jenseits zu begleiten. Diese Reise führt übers Wasser. Unter dem Fuß einer Nymphe ist ein Seevogel zu sehen, und der Wind peitscht ihre nasse, beinahe durchsichtige Kleidung an ihre Körper. Vermutlich standen die Skulpturen einst sogar im Wasser. Die ursprüngliche Verbindung der Bildhauerei und des Todes, die sich auch in Grabsteinen oder Denkmälern zeigt, fasziniert mich sehr. Für mich existieren diese Skulpturen in einer Art Zwischenstadium zwischen Leben und Tod, daher ihre merkwürdige Materialität und Funktion.

Den Falten der Kleider, die die Nereiden tragen, kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Denn in der Falte verschränken sich scheinbar rivalisierend gegenüberstehende Qualitäten: innen und außen, Organisches und Synthetisches, Diesseits und Jenseits.

2500 Jahre später befinden wir uns in dieser angeblich so durchtechnisierten Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, und dennoch ist für mich das Kunstmachen immer noch sehr eng mit diesem Gedan-

ken verbunden. Im Moment des Todes wird aus einem Subjekt ein Objekt. Möglicherweise kann die Kunst uns auf diesen mysteriösen Übergang vorbereiten, uns helfen zu verstehen, was da eigentlich vor sich geht.

Eine Arbeit meiner neuen Ausstellung heißt ‚Burial‘ (auf Deutsch: ‚Begräbnis‘), eine weitere trägt den Titel ‚First Rebirth‘ (‚Erste Wiedergeburt‘).

Ich beschäftige mich viel mit Horizontalität und horizontal liegenden Körpern, mit der Frage, was es heißt, ein Subjekt zu sein und ein Objekt zu machen. Die Arbeit begann eigentlich damit, dass ich von einer Baustelle vor meiner Haustür ein Stück Beton mitnahm, das aus der Straße herausgebrochen war. In London gibt es ständig Baustellen, für mich sind sie auch ein Symbol dafür, wie rasant sich die Stadt verändert, Materialien sich wandeln. Nichts ist statisch.

Als Studentin am Londoner Royal College of Art besuchte ich die Skulpturenklasse, um mich der Herausforderung zu stellen, etwas Schweres zu machen. Ich konnte es nicht. Der Gedanke, dass Skulpturen massiv sein könnten, erschreckte mich zutiefst. Erst die Entdeckung, dass großformatige Güsse eigentlich immer hohl im Inneren sind und diesen Umstand gleichzeitig verbergen, gab mir die Erlaubnis, Kunst zu machen.

Das Massive ist eine Form von Politik. Es propagiert, ein Mittelpunkt zu sein, ein Ursprung, etwas Vollständiges. Aber so sind wir nicht. Und so sind diese Skulpturen nicht. Sie sind kaputt, sie stehen im British Museum auch eher etwas ungenau im Flur herum auf dem Weg zu den Parthenon-Skulpturen. Die meisten Menschen beachten sie nicht einmal. Und doch haben sie diese unglaubliche Vitalität.

Museen rühmen sich damit, Objekte zu sammeln. Sie zu stabilisieren. Aber die Stücke widersetzen sich. Ich merke das auch in meiner eigenen Kunst: Wenn ich versuche, sie in eine Richtung zu drücken, tritt das Gegenteil ein. Jedes Mal. Was sagt uns das über unsere Vorstellungen von Autorenschaft und künstlerischer Absicht? “

Alice Channer lebt in London. Noch bis zum 18. Juni ist ihre Ausstellung „Early Man“ in der Galerie Konrad Fischer in Berlin zu sehen



Künstler sind Pilger. Es gibt Werke, zu denen kehren sie immer wieder zurück.  
**Alice Channer** zieht es zu den drei Nereiden, einer antiken Skulpturengruppe im British Museum in London

